

Leseprobe 1

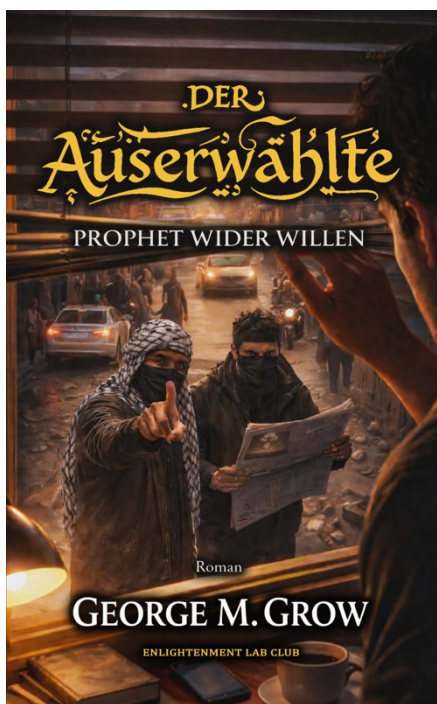
George M. Grow

Liebes- und Abenteuer-
Roman

„DER AUUSERWÄHLTE /
Prophet wider Willen“

2005. Zwischen Wien und Sri-
nagar, Kaschmir.

S. 291



BASE OF OPERATIONS THREE

Im Laufe der nächsten Stunden sollte ich es tatsächlich fertigbringen, sämtliche meiner handschriftlichen Notizen in den Laptop einzuklopfen. Ein Akt geistiger Schwerstarbeit, der ungefähr so glamourös ist wie das Nachnähen eines Reißverschlusses um halb eins morgens. Bis zwei Uhr früh sollte ich daran sitzen, bis die Finger kribbeln und das Hirn in jenen angenehmen Dämmerzustand kippt, in dem man zwischen Genie und völliger Ver-

blöderung hin- und herpendelt.

Der Text war dann noch zu redigieren, aber das ging schnell — in einem Rutsch, wie ein gutsitzender Bowlingwurf, der alle Pins erledigt.

Mein Schlaf allerdings war ungefähr so erholsam wie ein Stundensitz in einem Zahnarztstuhl während eines Stromausfalls. Der Zwischenfall auf der Mariahilfer Straße gab mir mehr zu denken, als mir lieb war. Dass man Wald die Aktentasche entrissen hatte, war kein Zufall. Das verriet mir schon sein Blick hinterher — dieser Blick eines Mannes, der genau weiß, dass das Universum heute nicht gewürfelt, sondern gezielt geschossen hat.

Und dann, gegen drei Uhr nachts, weckte mich ein seltsames Geräusch an meiner Wohnungstür. Ein Scharren, ein Kratzen — ungefähr so subtil, als würde jemand versuchen, mit einer Nagelfeile eine Bank auszurauben. Ich stand auf, ging zur Tür... nichts. Niemand. Nur der Flur, der roch, als hätte er selbst Angst.

Ich sagte mir, meine Nerven seien überspannt. Was stimmte. Und gleichzeitig völlig falsch.

Ich legte mich wieder hin und hatte kaum den Deckel der Lider geschlossen, als das Telefon läutete. Eine ausgesprochen höfliche Dame sprach mit mir, doch das Gespräch brach mitten im Satz ab — so abrupt, dass man meinen konnte, jemand hätte die Sprachleitung mit einer Axt gefällt. Ich verstand nicht einmal recht, was sie wollte. Vielleicht war ich aber auch nur zu schläfrig, um englische Höflichkeitsfloskeln von einem heimlichen Drohanruf zu unterscheiden.

Ich stellte taumelnd ein Frühstück zusammen, das eher an eine

archäologische Fundstätte erinnerte als an eine Mahlzeit, legte mich nochmal ins Bett und verpasste die glorreichen Morgenstunden mit voller Absicht, bis es an der Intercom läutete.

Neun Uhr achtundzwanzig.

Wenn es Wald ist, ist er exakt 32 Minuten zu früh.

Das macht mir Sorgen. Wald ist nie zu früh.

Er ist entweder pünktlich oder katastrophal spät.

Brummig lasse ich ihn ein. Er kommt herein, sieht mich an wie ein wiederauferstandener Vampir, und weil er denkt, ein wenig Bildung könnte mir die Augenringe wegzaubern, faselt er sofort von einem Burschen namens Popper, während er sein Jackett ablegt — angeblich einer der einflussreichsten Beamten im Außenamt.

„Popper?“ Ich kratze mir die Schläfe, reiche ihm den Morgenkaffee und das Butterhörnchen dazu. Das Glas Ananassaft stelle ich auf einen Stapel Bücher, wo es gefährlich schwankt wie ein Akrobat ohne Versicherung.

„Ich hab schon von ihm gehört“, rufe ich aus der Küche. „Er war an meiner Berufung beteiligt!“

Mit Teller und Glas schlurfe ich zurück ins Vorzimmer, wo Wald gerade sein Haar im Spiegel ordnet, als wäre er Pressesprecher seiner eigenen Frisur.

„Das glaube ich weniger“, meint er, während er die brühheiße Tasse anfasst und sofort wieder loslässt wie ein Kleinkind eine Böllerpäckung. „Popper tritt kaum öffentlich auf. Irrst du nicht? Popper mit Doppel-P geschrieben?“

„Okay, Popa war's“, erinnere ich

mich, während er sich nun an die Tasse heranarbeitet wie ein Diplomat an ein Krisengespräch. Er schlürft den Schaum ab, bildet dabei ein Sahnebärtchen, das ihn plötzlich beruhigend väterlich wirken lässt, und stößt schließlich aus, dass er sich über Popper (mit Doppel-P, unbedingt!) erkundigt habe. Laut Internet sei der Mann im Außenamt einer der fleißigsten und weitsichtigsten Beamten.

„Du denkst, er steckt mit den Dieben unter einer Decke?“

Wald blinzelt, als hätte ich ein Geheimnis ausgesprochen, von dem er selbst erst in zehn Minuten erfahren sollte. Auch mir kommt an seiner Geschichte etwas Spanisch vor — und zwar das Spanien des 16. Jahrhunderts, Inquisition inklusive.

„Wie kommst du überhaupt zu dem Mann?“ frage ich. „Und wann hast du begonnen, Beamte zu durchleuchten wie Radiologen mit Überstunden?“

„Tja“, stößt er aus, als hätte ihm jemand einen Frosch aus dem Hals gezogen. Selbst er wirkt überrascht über das, was er da sagt. „Dr. Popper hat mich heute Früh angerufen. Gegen sieben. Er wusste angeblich nicht, wie meine Nummer auf seinen Schreibtisch gekommen ist — und ich erst recht nicht, wie unser Gespräch überhaupt zustande kam. Er fragte, ob ich im Zusammenhang mit der Konferenz zur Nachhaltigen Entwicklung mit ihm sprechen wolle. Ich wusste nicht, was ich sagen soll, und zack — Gespräch vorbei.“

„Auch ich hatte einen seltsamen Weckruf“, sage ich. „Eine Dame, sehr freundlich, aber völlig

unverständlich. Ich war noch so schlaftrunken, dass ich nicht einmal ihren Namen hätte wiederholen können. Und mitten im Satz war sie weg. Ich dachte erst, sie hätte sich verwählt. Gut. Und jetzt kommen wir zur eigentlichen Pointe.“

Ich drehe mich um, öffne die Wohnungstür, trete auf den Gang und winke ihn heraus wie ein Geheimagent, der eine Leiche am Hintereingang gefunden hat. Ich zeige auf das Schloss. Und weil er mich nur mit diesem typischen *Wald'schen Schulterzucken* anstarrt — halb Skepsis, halb Harmlosigkeit —, sage ich:

„Sieh dir das an. Dort. Direkt an der Tür.“

„Sind das Kratzspuren?“

„Und wie das Kratzspuren sind. Und was sagt uns das?“

„Jemand hat daran herumgekratzt.“

„Bravo. Sherlock wäre stolz. Nicht komisch. Ganz und gar nicht. Das ist der Beweis, dass jemand versucht hat, in meine Wohnung einzudringen — jemand ohne Schlüssel, ohne Einladung und ohne Manieren. Gestern Abend waren die Kratzer noch nicht da.“

Ich schließe die Tür und gehe Richtung Wohnzimmer, fest entschlossen, meinen Ärger mit einem Cognac zu marinieren. Wald folgt mir — und bleibt im Türrahmen stehen wie ein Tourist im Museum:

„Ach nee! Wie sieht's denn *hier* aus!“

Es ist das erste Mal, dass Wald meine Wohnung betritt. Sein Blick wandert durch den Raum wie ein Scanner, der überlastet ist.

„Deine Wohnung ist ja ein einziger Datenspeicher! Sieht aus wie

ein Lagerhaus, in dem Bücher versuchen, sich gegenseitig zu erschlagen.“

Tatsächlich bestehen meine „materiellen Daten“ aus Büchern, Filmen, Fotos, Zeitschriften, Tonbändern, winzigen Zetteln aus längst gestorbenen Schreibmaschinen und einem halben Archiv europäischer Kulturgeschichte. Mehr als zwanzigtausend Informationsobjekte — weshalb mein Altbauapartment für einen Junggesellen wie mich völlig angemessen ist. Dreieinhalb Meter hohe Decken, zweihundertzwanzig Quadratmeter, und dennoch kein Platz zum Hinsetzen.

Seit ich die Wohnung von Großmama geerbt habe, sind die Jalousien unten. Immer. Wenn ich zu Hause bin, will ich nichts sehen und nichts hören. Ich will nur lesen, hören, arbeiten. Der Rest der Welt kann draußen bleiben.

Herr Kolig, der Hausbesorger, macht sich große Sorgen. Er glaubt, ich veranstalte hier fortwährend ominöse Orgien. Das stimmt — aber nur, wenn man es metaphorisch sieht. Orgien des Wissens, der Information, des Archivierens. In seinem Sinne allerdings: völlige Flaute. Besuch habe ich kaum. Frauen lade ich nur selten ein, und wenn, bleiben sie nie lange.

Einen meiner Speicher in ein Kinderzimmer umzuwandeln wäre ohnehin eine absurde Idee — dazu reicht die menschliche Fantasie nicht aus. Jeder Sessel, der es wagt, irgendwo zu stehen, wird sofort zur Ablage degradiert.

Und das beste Speichermedium der Welt bleibt das Regal eines schwedischen Möbelherstellers, dem man zu Recht Dumpinglöhne

und Steuerflucht vorwirft. Und die graugelben Umzugskartons, die Sperrholzschachteln — alle über-
voll. Jeder Zentimeter meines Lebens: archiviert, beschriftet, verstopft.

Wald, der in meiner Wohnung nach einer Sitzgelegenheit sucht wie ein Archäologe nach einer verschollenen Zivilisation, meint plötzlich, er könne mir *sehr günstig* eine Couch von Majorelle vermitteln. Majorelle! Als sei das das Schlusslicht in irgendeinem Ausverkauf im Möbelhaus ums Eck.

„Als Ablage? Viel zu teuer“, sage ich und winke ab. „Mein altes Sofa tut es auch. Was soll ich damit?“

„Du könntest darauf sitzen“, erwidert Wald, als hätte er mir gerade einen revolutionären Gedanken präsentiert, der die Menschheit endgültig aus der Steinzeit führt. Und weil er schon in Fahrt ist, legt er nach: Er könne mich auch mit einem Bett bekannt machen — selbstverständlich ebenfalls günstig.

Ich schweige einen Moment, und das ist offenbar das Stichwort für seine anthropologische Grundsichtung:

„Man braucht doch ein Bett, um Sex machen zu können!“

„Sex? Albern!“, antworte ich, als hätte er mir vorgeschlagen, ich solle neuerdings in Reimform atmen. „Schaust du nie fern? Man kann überall Sex haben: am Boden, im Sitzen, im Stehen, am Schreibtisch, im Türrahmen, auf der Waschmaschine, auf dem Weg zur Waschmaschine. Wozu also ein Bett?“

Damit sollte das Thema eigentlich erschöpft sein. Man möchte meinen: Thema tot, begraben,

Friedhofsruhe. Aber Wald nickt bloß ernst, als würde er meine Bemerkung in ein Forschungsprojekt über postmaterielle Erotik einordnen.

Wir gehen noch ein paar Namen durch — die Kandidaten für seinen Masterplan. Eine Art Casting-Prozess für Personen, die bereit wären, die islamische Aufklärung unter ihre Fittiche zu nehmen, und zwar nicht nur halbherzig, sondern mit dem Enthusiasmus eines Kunstsammlers, der eine echte Ming-Vase in einem Ramschladen entdeckt.

Allmählich begreife ich, dass der Bericht, an dem wir arbeiten, mehr ist als nur ein weiterer intellektueller Krampus für die Schublade. Es ist ein Entwurf für ein neues Gemeinwohl, gedacht als Gegenentwurf zur Summe der Einzelinteressen. Eine internationale Basis gelebter Demokratie; eine anthropologische Interesseneinheit der Menschen; eine uniplurale Ordnung (ja, uniplural! Walds kopernikanische Wende in der Spiritualität braucht schließlich ein eigenes Vokabular), die das Politische, das Ökonomische und das Alltägliche freiwillig zueinanderordnet.

Kurz gesagt: Der alte Kampf der Klassen wird langsam zur kollektiven Vernunft umgetopft, wie eine Zimmerpflanze, die endlich Sonne bekommt.

Wald schleicht währenddessen am Fenster entlang, als würde er überprüfen, ob der Geheimdienst schon die Blumen gegossen hat. Ich sehe ihm zu und sage:

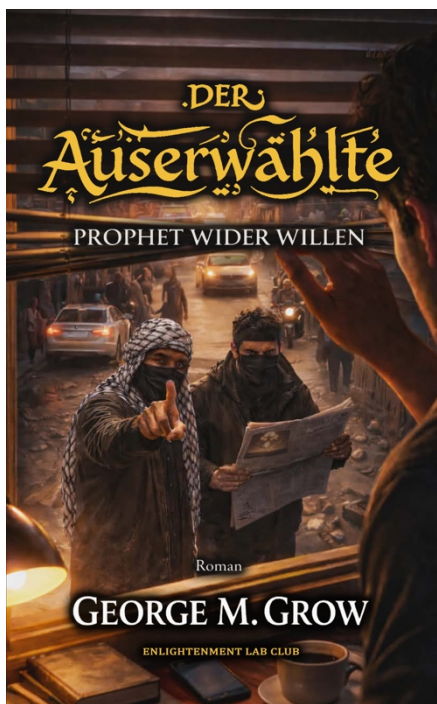
„Das ist ein bizarres, gewagtes, gigantisches Unternehmen. Ich sage etwas dazu, sobald ich weiß, wie

deine Geschichte weitergeht und — noch wichtiger — wer deine Entführer waren. Saudis vielleicht?“

„Ja, Saudis.“

„Na bravo. Mit denen ist nicht zu spaßen. Geld wie Heu, und bevor sie sich zu Tode langweilen, spielen sie Dschihad.“

Wald setzt sich endlich, hebt das Diktiergerät wie ein Priester die Monstranz, und ich...



[Link Buchladen Amazon](#)



Copyright © 2023-26 GEORGE M. GROW
AKA GEORG PFANDLER A-1210 Wien.

Lizenzverlag KWC Editorial

Diese Leseprobe kann unverändert gerne an Dritte
weitergegeben werden.